

Der Hauptteil des Kommentars gestaltet die gründliche Exegese der dreizehn Kapitel des Hebräerbrieves nach folgendem Muster: nach der Überschrift des Abschnitts folgt die englische Übersetzung, an die sich Anmerkungen zu Aufbau und Struktur anschließen. Der gut lesbare Text des Kommentars, der nur vereinzelt griechische Begriffe und dann nur transkribiert wiedergibt, bringt eine detaillierte Vers-für-Vers-Auslegung in Auseinandersetzung mit der Fachliteratur, auch mit zahlreichen der allerneuesten Werke und Artikel. Hilfreich sind jeweils die Zusammenfassungen der Auslegungen und die Überleitungen am Ende jedes Abschnitts. In den sehr umfangreichen Fußnoten des Kommentars erscheinen neben den Referenzen die griechischen und hebräischen Ausdrücke, textkritische und grammatikalische Anmerkungen und verschiedenste exegetische Details.

Inhaltlich wird für jeden Hebräerbrief-Kommentar die Frage nach den umstrittenen und äußerst kontrovers diskutierten Passagen über den Glaubensabfall von großem Interesse sein. O'Brien bezieht nach der Erörterung von Hebr 6,4–6 Stellung mit den Worten: „Apostasy is a real danger that threatens the community, even though the author of Hebrews does not say that members have already abandoned their faith. But there is no way back from such an abandonment to a renewal of the initial act of repentance. They must avoid the danger at all costs; the point of the warning, and of the encouraging words of vv. 9–12, is to urge the listeners to persevere in faith and obedience“ (227).

Gewiss werden einige wichtige Themen nur am Rande erwähnt, wie die Erörterung der Integrität von Kapitel 13, welche nur in zwei Fußnoten kurz thematisiert wird (502) oder eine Erörterung der Prinzipien der Schriftexegese durch den *auctor ad Hebraeos*, doch alles in allem stellt dieser Kommentar ein solides und umfangreiches Auslegungswerk dar, das den aktuellen Stand der Forschung berücksichtigt und die aktuelle englischsprachige, aber auch deutsche Literatur einbezieht. Die annähernd 350 Titel umfassende „selected bibliography“ bringt dies zum Ausdruck. Auch wenn dieser Kommentar keinen grundlegenden Neuansatz bringt, liefert er sehr viele wertvolle Einzelbeobachtungen im Rahmen einer konservativen Gesamtbetrachtung.

Klaus Bensel

4. Umwelt, Zeitgeschichte

Dorothee Dettinger, Christof Landmesser (Hg.): *Ehe – Familie – Gemeinde. Theologische und soziologische Perspektiven auf frühchristliche Lebenswelten*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2014, geb., 272 S., € 39,—

Der Band dokumentiert die Beiträge einer Tagung im Oktober 2014 an der theologischen Fakultät der Universität Tübingen. Am Beispiel von urchristlichen

Familienstrukturen wird das Verhältnis von sozialwissenschaftlicher bzw. sozialgeschichtlicher Methode und neutestamentlicher Wissenschaft in den Blick genommen.

Im Vorwort wird jeder Beitrag in ein bis zwei Sätzen ganz kurz skizziert. Das Themenspektrum umfasst in großen Teilen neutestamentlich orientierte Studien zu Scheidung, zu Kindern und zur Identität christlicher Gruppen im Gegenüber zu anderen jüdischen Gruppen sowie spezifische Aufsätze zu Paulus (Leib und Sünde, christliche Identität in 1Kor 1, Eltern und Kinder in den Haustafeln) und zum 1. Petrus (Leben in Annäherung und Abgrenzung zur Gesellschaft). Drei Beiträge befassen sich mit Geschwisterbeziehungen im Judentum (vor allem bei Josephus und in der Mischna), mit der Ehe in der Stoa (bei Antipater, Musonius und Hierokles) und bei christlichen Apologeten des 2. und 3. Jahrhunderts (Irenäus, Tertullian, Cyprian, Origenes, Clemens).

Die vier Autorinnen und sieben Autoren haben mehrheitlich NT-Professuren inne (in Deutschland, Dänemark, UK, USA und Kanada) – daneben zwei Doktorandinnen und ein wissenschaftlicher Mitarbeiter – oder stammen vereinzelt aus der Religionswissenschaft und Althilologie.

Exemplarisch werden drei Beiträge vertieft kommentiert:

Der Band schliesst mit Gerd Theissen zu „Soziologie und Theologie des Neuen Testaments – ein hermeneutischer Konflikt“ (213–232). In knappen, präzisen Strichen zeichnet T. die Entstehung der sozialgeschichtlichen Exegese nach. Zuerst vier Voraussetzungen dafür: (1) Interesse an sozialen Fragen (im 19. Jahrhundert), (2) historische Aufarbeitung von sozialgeschichtlichen Daten (Anfänge bei Deissmann, Harnack und Troeltsch), (3) soziologische Theorien (die Klassiker Marx, Durkheim und Weber) und (4) textorientierte sozialgeschichtliche Methodik (Formgeschichte, welche mit dem Konzept des „Sitzes im Leben“ einen Text auch als Produkt von sozialer Interaktion in den Blick nimmt). Dann drei Verzweigungen ab den 1960er Jahren: (1) Sozialhistorische Geschichtsschreibung, welche vor allem die Daten beschreibt (z. B. Hengel), (2) sozialkerygmatische Exegese, welche die Daten vor allem unter bestimmten Gesichtspunkten bewertet (entlang den Kategorien von Gal 3,28 im Blick auf jüdisch-christliche Beziehungen, Mann-Frau-Beziehungen in der feministischen Exegese sowie befreiungstheologisch) und (3) sozialwissenschaftliche Exegese, welche die Daten vor allem mit soziologischen Modellen und Theorien deutet (dies ist die Priorität von T.: Zum Beispiel Webers Konzept von Charisma für Jesus und urchristliche Wanderprediger, Durkheims Konzept von Anomie für die Entstehung des Urchristentums, die römischen Patron-Klient-Beziehungen oder die antike Ehre-Scham-Kultur zur Deutung neutestamentlicher Texte). Das methodische Grundthema der Tagung und des Bands, nämlich die Beziehung von Theologie und Soziologie, beschreibt T. mit einem schönen Bild: Die sozialwissenschaftliche Exegese nimmt die Menschen in den Blick, welche die Religionen als „semiotische Kathedralen“ (227) errichten und darin leben, wobei es in der Theologie um den Sinn dieser Kathedralen geht, nämlich um den Transzendenzbezug, um den

„Kontakt mit einer letztgültigen Wirklichkeit“ (ebd.). Den weltanschaulichen Ansatz des Religionsverständnisses von T. mag man von einem Offenbarungsverständnis her durchaus befragen, das Anliegen und die Leistung der Soziologie für die Exegese bleibt jedoch unverändert und sinnvoll.

Troels Engberg-Pedersen beschäftigt sich mit „The sinful Body. Paul on Marriage and Sex“. Er interpretiert Paulus im Licht bzw. im Kontrast zur Stoa. Letztere baut das gute Leben des Weisen auf der Natur auf, welche im Kind mit einer grundlegenden Selbst- und Körper-Orientierung greifbar ist; diese entwickelt sich beim Erwachsenen häufig negativ als Ausdehnung dieses Selbst, welches nach Sinnlichkeit und Lust strebt. Beim stoischen Weisen hingegen entwickelt sich eine positive Re-Interpretation des Selbst, das sich auf die Natur und Rationalität ausrichtet, inklusive Altruismus, ohne jedoch die grundlegende Selbst- und Körper-Orientierung zu verleugnen. Bei Paulus nun nimmt E. zunächst einen neutralen Leib-Begriff wahr (für „sarx“ und „soma“), der jedoch stets zum Negativen kippt – gerade im Zusammenhang von Ehe und einer total negativen gezeichneten Sexualität, und zwar auf Grund der Leiblichkeit des Menschen. Christliches Leben wird vom Geist bestimmt, möglichst ohne Selbst- und Körper-Orientierung des Menschen als leibliches Wesen. Hier scheint dem Rezenten eine sehr einseitige Pauluslektüre vorzuherrschen. Die stoischen Kategorien werden den neutestamentlichen Texten übergestülpt und verstellen beispielsweise die Wahrnehmung, dass Paulus gegründet im AT selbstverständlich die Schöpfung (inklusive Leiblichkeit) als von Gott her kommend sieht, welcher sie auch erlösen wird. Welt und Leib erhalten dadurch eine ganz andere Tiefendimension als in der Stoa und als in E.s Paulusrekonstruktion.

Philip Esler arbeitet in seinem Beitrag „The Early Christ-Movement in its Mediterranean Context. Texts, Groups and Identities“ überzeugend heraus, dass der griechische Begriff „Judaioi“ (72 x im JohEv), analog zum Verständnis von Josephus, die „Juden“ als ethnische Gruppe und nicht als pharisäische Religion meint. E. geht dabei von Frederik Barths sechs Charakteristika einer ethnischen Gruppe aus, von denen nur eines Religion umfasst. Dieser ethnischen Gruppe der „Judaioi“ stehen die Christusbewegten („Christ-Movement“) gegenüber, aber nicht als zwei Religionen auf Augenhöhe, sondern mit asymmetrischen Gruppenidentitäten! Denn letztere bildet eine nicht-ethnische Identität aus. Auch die rein judenchristlichen Gemeinden verstanden sich nicht-ethnisch. Sie bauten ihre Identität auf Gott als Vater auf (und nicht auf dem Stammvater Abraham) bzw. hatten ihr Heimatland im Himmel (und nicht in Palästina). Mit der Öffnung zu den Heiden hin erhielt die Christus-Bewegung eine trans-ethnische Dimension. „The main social enactment of this identity was the table-fellowship of the one loaf and one cup of the Lord’s supper (1Cor 10,16–17)“ (185).

Der Band mit seinen spezialisierten Beiträgen eignet sich für die Bibliothek einer Institution mit Master- und Doktorprogrammen.

Paul Kleiner